

## **Noch immer: Arbeiten und die Familie ernähren?**

### **Berufs- und Lebensorientierung von Jungen als Thema und Aufgabe der Jugendsozialarbeit**

Wir haben in den letzten drei bis vier Jahrzehnten eine tiefgreifende Veränderung weiblicher Normalbiographien und weiblicher Lebensentwürfe erlebt. Es war zwar eher der Druck gesellschaftlicher Verhältnisse, der das zu Wege brachte als die Kraft weiblicher Emanzipationsbewegungen. Aber die allermeisten Frauen empfinden diese Veränderung insgesamt als positiv, als bereichernd - wenn auch vielfach längst nicht ausreichend - aber jedenfalls als Schritte in die richtige Richtung..

Ganz anders bei den Männern. Dort erleben wir zeitlich später, nämlich erst allenfalls seit zwei Jahrzehnten, zunehmende Ängste und Unsicherheiten davor, angestrebte Normalbiographien und männliche Lebensentwürfe nicht mehr realisieren zu können - oder jedenfalls nicht mehr so, wie es eigentlich als selbstverständlich erscheint - und gewünscht wird. Die Krise der Arbeitsgesellschaft, jedenfalls im Sinne einer Krise der Vollbeschäftigungsgesellschaft, macht es immer unsicherer und ungewisser, wie junge Menschen stabil und dauerhaft im Erwerbsleben Fuß fassen können. Und ein Mann gilt nun mal in unserer Gesellschaft nur dann als richtiger Mann, wenn er etwas ist, nämlich beruflich ist - und wenn er davon zu gegebener Zeit eine Familie ernähren kann.

Gerade Jungen und männliche Jugendliche, die noch auf dem Weg sind, Mann zu werden, sehen sich damit konfrontiert, dass die Wege zum Mann-Sein immer ungewisser und brüchiger werden: das angestrebte Leitbild von Mann-Sein und dessen tatsächliche Erreichbarkeit klaffen immer weiter auseinander. Und was ist, wenn es nicht klappt, daran mag eigentlich niemand denken: die angehenden Männer nicht, die Pädagoginnen und Pädagogen nicht - und die Politik von der Arbeitsmarkt- bis hin zur Sicherheitspolitik erst recht nicht. Dabei sind vielfältige Folgen der Verunsicherung und Gefährdung normativer Wege zum Mann-Sein längst an vielen Stellen zu greifen. Und genau so unübersehbar ist, dass es nicht reicht, die an der Hürde zum Arbeitsmarkt Scheiternden mit immer neuen kompensatorischen Maßnahmen noch mehr und noch mehr dafür trimmen zu wollen. Denn daran, dass immer Millionen vor der Tür stehen und trotzdem lebenswert leben wollen, ändert das nichts. Wer die Schere zwischen herrschendem Leitbild männlicher Normalbiographien und dessen tatsächlicher Erreichbarkeit immer noch als individuelles, und individuell zu bewältigendes Problem begreift, kann den von dem Problem Betroffenen nicht gerecht werden. So wird im Feld der Angebote zur Bewältigung des Übergangs ins Erwerbsleben inzwischen immer häufiger Lebensunfähigkeit produziert statt bessere Lebensfähigkeit, wie Tilly Lex in einer Untersuchung des Deutschen Jugendinstituts nachwies (Lex 1997, S.321f.).

Worum es geht, das möchte ich zunächst mit einer kleinen Erzählung beschreiben, mit einem typischen Beispiel aus dem Alltag von Jugendsozialarbeit:

In einer Maßnahme des 2.Arbeitsmarktes für Jugendliche verlieben sich ein junger Mann und eine junge Frau ineinander. Bald schon wird die Frau ungewollt schwanger. Nach dem ersten Schrecken entscheiden sich beide, das Kind gemeinsam aufziehen zu wollen. Interessant ist nun, wie das Umfeld darauf reagiert: Die angehende junge Mutter fühlt sich

schnell ganz anders als Frau geachtet und ernst genommen. Man interessiert sich für sie und die Bewältigung ihrer komplexen Lebenslage - so sehr, wie sie es vielleicht nie vorher erlebt hat: wie es ihr geht, wie sie mit diesem oder jenem fertig wird oder umzugehen gedenkt.

Erst recht, wenn der dicker werdende Bauch zu sehen ist, steht sie immer häufiger im Mittelpunkt, erlebt in vielfacher Weise Anteilnahme, Zuwendung, Rücksichtnahme – und nicht zuletzt sogar Neid. Die Gespräche mit Gleichaltrigen, mit Eltern, mit Anleitern oder mit Pädagoginnen<sup>1</sup> sind gerade jetzt oft sehr eingehend und intensiv und drehen sich eigentlich (fast) um alles, was sie jetzt beschäftigt und was jetzt für sie jetzt neu und wichtig ist. Das macht es ihr leichter und hilft ihr teilweise sehr, mit ihren verschiedensten Aufgaben, Schwierigkeiten und Problemen in dieser Situation besser fertig zu werden - zumal sie bei all dem auch ganz viel an praktischer Unterstützung und Hilfe erfährt. - Der Abschluss der Maßnahme und die Integration in die Arbeitswelt verlieren gleichzeitig erst mal entscheidend an Bedeutung, erscheinen subjektiv vielleicht sogar im Moment ganz unwichtig.

Ganz anders die Situation des jungen Mannes, der auf dem Weg ist, Vater zu werden: Plötzlich sieht auch er sich mit einer völlig neuen Lebenssituation konfrontiert, die eine Fülle neue Aufgaben und Probleme mit sich bringt – zumal dann, wenn er ehrlich bestrebt ist, ein „guter“ Partner und Vater zu werden. Aber für ihn – und für fast alle, die mit ihm über seine neue Situation sprechen - zählt nun erst einmal nur eines: Er muss es schaffen, endlich schaffen, beruflich Fuß zu fassen und davon eine Familie ernähren zu können. *Daran* wird sich zeigen - und nur daran -, ob er der neuen Verantwortung gerecht wird, ob er sich nun als „richtiger Mann“ erweist – oder als Versager. Alles andere kommt danach! Das sieht er selbst so! Und das sehen eigentlich alle anderen in seiner Umgebung auch so!

Und vielleicht schafft er es ja auch. Aber dann wird er höchstwahrscheinlich eine Arbeit haben, die ihm künftig kaum Zeit lässt für die neue Vaterrolle und für die Entwicklung der Partnerschaft. Oder er schafft es nicht! Dann hat er als Mann versagt, dann ist er an den Aufgaben eines Mannes gescheitert, noch ehe er recht zum Mann geworden ist.

Und wenn man dann einige Jahre weiter in die Zukunft guckt, dann spricht etliches dafür, dass jene Beziehung längst auseinandergebrochen ist, dass die Frau in einer relativ prekären Situation lebt und sich mit dem dauernden Dilemma herumschlägt, nicht genug für ihr Kind, nicht genug für ihren unqualifizierten (Teilzeit-)job und nicht genug für sich selbst zu tun - und es nie allen drei Seiten gleichzeitig recht machen zu können. Und der Vater ist fast nur noch ein Zahlvater - wenn überhaupt! Und im Berufsleben hat er auch nicht richtig Fuß gefasst. Er hängt sozusagen zwischen allen Stühlen, beruflich und privat.

Auffällig ist an dieser Geschichte vor allem dies: Für die angehende Mutter geht es jetzt um das Zurechtkommen in und mit ihren zukünftigen *Lebenswelten*, in aller Komplexität, Vielschichtigkeit und Schwierigkeit. Und es geht für sie darum, in welchem Verhältnis die verschiedenen Lebensbereiche überhaupt zueinander stehen, wie sie erträgliche Balancen zwischen verschiedenen Aufgaben finden kann. All das ist Gegenstand langer, oft kurvenreicher Entwicklungs- und Entscheidungsprozesse.

---

<sup>1</sup> Die unterschiedliche männliche und weibliche Form hier entspricht in der Relation der quantitativen Verteilung der Geschlechter in diesen beiden Funktionen, noch mehr aber dem *Image* diese Funktionen als eher typisch männlichen bzw. eher typisch weiblichen Tätigkeiten (abgesehen von Anleiterinnen in typisch weiblichen Sparten natürlich). Wie bedeutsam solche Zuschreibungen sind, demonstriert die Vorstellung, ein männlicher Sozialpädagoge sei in einem Team mit ausschliesslich weiblichen Anleitern oder Meistern tätig.

Für den angehenden Vater dagegen geht es erst einmal nur darum, endlich in der *Arbeitswelt* Fuß zu fassen. Arbeit zu haben und davon eine Familie ernähren zu können, das gilt nach wie vor gemeinhin als *Voraussetzung*, sich als angehender Vater den neuen Aufgaben und Problemen in anderen Lebensbereichen stellen zu können, z.B. der Frage, wo die werdende Familie wohnen kann, wie zu Babyausstattung zu gelangen ist, von wem das Kind vielleicht später betreut werden kann. - Allerdings wird solch ein scheinbar selbstverständliches berufsfixiertes Leitbild immer riskanter. In Zeiten der Vollbeschäftigung konnte man(n) wenigstens davon ausgehen, bei ausreichender Anstrengung auch *tatsächlich* mit eigener Arbeit eine Familie ernähren zu können. (Ob oder wie man dann *anderen* Aufgaben der Lebensbewältigung, nicht zuletzt den neuen familialen Aufgaben, gerecht wurde, das ist eine ganz andere Sache! Denken sie nur an die Kriterien für offiziell zumutbare Mobilität und Flexibilität oder an die allzu oft erlebte Schere zwischen: gar keine oder zu viel Arbeit haben.) Für diejenigen, die im Erwerbsleben Fuß gefasst haben, ist dann das Hauptproblem, ob und wie daneben überhaupt noch Raum bleibt für anderes: für Hausarbeit und Familienarbeit, für Partnerschaft und Vaterschaft und für sich selbst. Und Raum dafür, konkrete Vorstellungen, Interessen, Bereitschaft und Lust dafür zu entwickeln.

Heute aber ist für immer mehr männliche Jugendliche und junge Männer ungewiss, ob oder wann je solch stabile Integration in Erwerbsarbeit *überhaupt* gelingen wird. Der Zeitpunkt, durch "eigener Hände Arbeit" eine Familie ernähren zu können, ist für sehr viele sehr ungewiss oder gar unkalkulierbar weit fern. Diese Unsicherheit betrifft längst auch breite Mittelschichten, selbst Studienabsolventen in Studiengängen, die noch vor wenigen Jahren als besonders zukunftssträftig galten. Besonders massiv betroffen ist aber selbstverständlich das Gros derer, die überhaupt keinen oder nicht mehr als einen Hauptabschluss haben, oder die zu dem (oft vergessenen) Drittel an Zugewanderten unter den angehenden jungen Männern zählen. In jener vorhin schon erwähnten Studie des Deutschen Jugendinstituts kam Tilly Lex zu dem Ergebnis, dass es bei mindestens einem Drittel aller Jugendlichen in arbeitsmarktfördernden Maßnahmen letztlich nur noch um die Abfederung gesellschaftlicher Ausgrenzungsprozesse gehe (Lex 1997, S.321f.). Und gesellschaftliche Ausgrenzung bedeutet für angehende junge Männer fast immer auch ein Scheitern an den geltenden Maßstäben männlicher Normalität. Sozialarbeiter, die mit Aussiedlern arbeiten, berichten immer mal wieder von jungen Männern, die von sich sagen: "Ich habe keine Freundin. Denn ich hab ja noch keinen Beruf. Und da geht das noch nicht." Bei diesen Männern ist besonders offensichtlich, besonders direkt greifbar, dass die in unserer Gesellschaft gültige Antwort auf Herbert Grönemeyers Frage: "Wann ist ein Mann ein Mann?" nach wie vor lautet: Dann, wenn er was ist, nämlich beruflich was ist! Und alles andere muss sich dann zeigen! - Und das heißt gleichermaßen zweierlei: Erstens natürlich, dass Arbeit, Erwerbsarbeit für angehende Männer als unersetzlicher Schlüssel zum anerkannten Erwachsensein als Mann gilt. Und zweitens - das wird dabei meistens übersehen: Dass dann alles andere nicht so wichtig ist, zurückstehen muss! Sie kennen alle das Bild: Ein richtiger Mann hat immer alles im Griff - oder er bricht zusammen (sei es als tragischer Held oder als Versager)! Dabei spielt sich das reale Leben meist immer dazwischen ab - und will auch in diesen vielschichtigen Zwischensphären gelebt, entfaltet und bewältigt sein.

In dem Eingangs geschilderten Fall geht es für *beide*, für die angehende junge Mutter wie für den angehenden jungen Vater, um weit mehr als um Berufsintegration. Es geht um höchst komplexe Prozesse von Lebensbewältigung, bei der Bewältigungsschritte in den *verschiedensten* Lebensbereichen - oft diffizil - aufeinander bezogen und aufeinander abgestimmt sein müssen. Frauen erfahren in solchen Situationen typischerweise Unterstützung dabei, ihre schwierige *Lebenssituation* „in den Griff zu bekommen" und zu meistern. (Für die allerwenigstens bedeutet das übrigens heute noch einen längerfristigen Abschied von der Integration in die Arbeitswelt - selbst für viele islamisch geprägte Frauen nicht mehr.) Für Männer dagegen konzentriert sich die anstehende Bewältigungsaufgabe gerade auch solch einer Phase ent-

stehender Familie letztlich erst einmal voll und ganz auf die *Berufssituation*. Frauen werden in solchen Prozessen denn auch umgekehrt oft sehr schnell viel kompetenter darin, komplexe oder prekäre Lebenslagen besser bewältigen zu können, (aber sich auch eher mit prekären Lebensaussichten zu arrangieren), während junge Männer heute der zunehmenden Gefahr ausgesetzt sind, mit dem Scheitern beruflicher Integration insgesamt als Versager zu gelten, als lebensbewältigungs*inkompetent* da zu stehen. (Gerade auch in diesem Zusammenhang wäre es übrigens einmal interessant, die besonders hohe Attraktivität von Subkarrieren in randständigen Milieus und besonders in einigen Zuwanderer-Milieus zu beleuchten - die ja auch Subkarrieren zum Mann-Werden anbieten.)

In Situationen wie der geschilderten bräuchte es also Anleiter und Pädagoginnen, die Gender Mainstreaming – im Sinne von Marianne Horstkemper - verstehen als Strategie, die Auseinandersetzung mit jenen in dem jeweiligen sozialen Raum als selbstverständlich geltenden Überzeugungen und Orientierungen von Männern und Frauen *bewusst* in das eigene Handeln zu integrieren (Horstkemper 2002, S.42). Hier geht es nicht, oder in der Regel jedenfalls nicht vorrangig, um Konfliktpotentiale im *Verhältnis* der Geschlechter zueinander (wie es sonst vielfach zentraler Gegenstand geschlechtsspezifischer Konzepte ist), sondern um unterschiedliche Varianten einer selbstbestimmten Lebensführung (ebd. S.51) – und um ein partnerschaftliches Bemühen, diese unterstützend aufeinander abzustimmen.

Gerade im Bereich der Förderung der beruflichen Integration, der Jugendberufshilfe mit angehenden jungen Männern scheint dieser Blickwinkel besonders wichtig zu werden: schlägt sich doch kaum irgendwo sonst das zunehmende Auseinanderklaffen der Gültigkeit herrschender Leitbilder männlicher Normalbiographien und deren *tatsächlicher* Erreichbarkeit so deutlich nieder wie hier. Und gleichzeitig sind gerade hier längst ungeheurer viele junge Männer zu erleben,

- die sich *regressiv* vom herrschenden Konzept männlicher Normalbiographie verabschiedet zu haben scheinen, indem sie eigentlich *gar nichts* mehr wollen, gar nichts mehr können und – als „geborene Loser“ – auch scheinbar zu nichts mehr zu motivieren sind,
- die *kompensatorisch* eine expressive Selbstinszenierung und Selbststilisierung von Männlichkeit (oder dem, was sie dafür halten) betreiben, durch Mackertum, Machogehabe, durch Gewalt sowie durch Deutung gesellschaftlicher Prozesse mit Eindeutigkeit versprechenden Naturkategorien (wie sie in Extremform der Rechtsextremismus anbietet), oder drittens jene,
- die *subtil* mit Subkarrieren einen alternativen anerkannten Status als Mann anstreben (ein gerade auch unter Zuwanderern besonders verbreitetes Muster).

All diesen wird die gängige bloße *Kumulation* berufsintegrationsfördernder Maßnahmen längst nicht mehr gerecht, auch wenn immer neue vorgeschaltete niedrighschwellige Maßnahmen ideologisch dieses System zu stützen suchen. Wie ich an anderer Stelle ausführlich dargelegt habe (vgl. Krafeld 2000 u. 2001b), ist längst eine Umorientierung von einer arbeitsmarktfixierten zu einer lebensweltorientierten Jugendberufshilfe überfällig, für die nicht Arbeit *alles* ist – und für die man entsprechend nicht ohne Arbeit „nichts ist“, sondern für die Arbeit nicht mehr und nicht weniger ist als das zweifellos wichtigste *Medium* zur menschenwürdigen Teilhabe in dieser Gesellschaft ist. Gesellschaftliche Teilhabe zur Not auch trotz ungesicherter beruflicher Integration *erreichbar* machen zu können - und damit auch das Erreichen männlicher Identität -, das verlangt von Jugendberufshilfe und Sozialarbeit insbesondere,

- die *Qualität* lebensweltbezogener sozialer Netze und sozialer Beziehungen im Alltagsleben auszubauen, weil heute letztlich nur lebensweltbezogene Zugehörigkeit stabile Zugehörigkeit gewährleisten kann,

- gebrauchswertorientierte Leistungen nicht für irgendwen, sondern für den *eigenen* sozialen Nahraum anzustreben, um dafür *dort* entsprechende Anerkennung zu erlangen, vor allem deshalb, weil Lohnarbeit (allein) immer seltener stabil Status, Selbstwertgefühl und Anerkennung bieten und dauerhaft gewährleisten kann,
- *Verbindung* arbeitsweltbezogener Integrationsbemühungen mit lebensweltlichen Zusammenhängen, statt Schritte zu beruflicher Integration immer häufiger an *Verzicht* auf lebensweltliche Integration zu koppeln (z.B. durch gezielte *quartiersferne* Fördermaßnahmen, durch entwurzelnde Mobilitätsanforderungen, durch lange Fahrzeiten, durch Erwartung von Überstunden u.a.).

Warum derartige Umorientierungen in ganz besonderer Weise für Jungen und junge Männer wichtig sind, das will ich im folgenden mit fünf Punkten näher erläutern:

1. Da das berufsfixierte Lebenskonzept des „Du bist, was du bist“ ein männliches ist, sind männliche Jugendliche, die noch auf dem Weg zum Mann sind, auch von dessen *Brüchigwerden* besonders betroffen. In weiblichen Lebenskonzepten ist der Stellenwert des Berufes weder so vorherrschend, noch so eindeutig und durchgängig. „Wechselfälle des Lebens“ (Sichtermann 1987) bringen hier immer wieder Gewichtsverschiebungen, die die Identität als Frau nicht antasten, sondern eher noch untermauern (wenn auch auf anderen Ebenen die Folgen vielfach prekär sind).
2. Das herrschende männliche Lebenskonzept ist mit einer Pyramide zu vergleichen, deren (unverzichtbares) Fundament die Berufsintegration ist, ohne das scheinbar nichts geht. Wer am Arbeitsmarkt scheitert, scheitert ganz leicht auch an der Mannwerdung, (hat damit z.B. auch bei Frauen kaum eine Chance – jedenfalls, soweit es um den Wunsch nach dauerhafter Partnerschaft oder Familie geht). Ein am Arbeitsmarkt gescheiterter Mann ist in jeder Hinsicht ein Versager. Das soziale Ansehen, das Ansehen als Frau (und u.a. auch die Beziehungschancen einer jungen Frau) werden durch solch ein Schicksal dagegen kaum beeinträchtigt. Denn weibliche Lebenskonzepte sind im Spektrum verschiedener Lebenssphären angesiedelt und darauf angelegt, in verschiedenen Phasen des Lebens Konzentrationsverschiebungen mitzumachen – seien es freiwillige oder erzwungene. Erwerbsarbeit (und die Vorbereitung darauf) hat einen phasenbedingt *wechselnden* Stellenwert, statt kategorisch unerlässliches Fundament für alles andere zu sein.
3. In der Arbeit mit jungen Frauen wird grundsätzlich nicht erst in *besonderen* Situationen (wie in jenem Schwangerschaftsbeispiel) – der gesamte Lebenszusammenhang berücksichtigt, ernst genommen und einbezogen. Der ist allgemein sowieso viel präsenter als bei jungen Männern - nicht zuletzt natürlich auch, weil junge Frauen sich viel eher entsprechend einbringen und mitteilen. In Extremsituationen kann dann darauf aufgebaut werden.
4. Gerade in den letzten Jahren sind in der Jugendberufshilfe und insgesamt innerhalb des zweiten Arbeitsmarktes eine Vielzahl spezieller Angebote für junge Mütter entstanden, die die Förderung der Integration in die Arbeitswelt ausdrücklich mit vielfältigen anderen Angeboten der Alltags- und Lebensbewältigung verbinden (wenn auch teils auf problematische Weise). Angebote für junge Väter, die auch nur in irgendeiner Weise deren familiäre Situation oder deren anderen Lebenszusammenhänge mitberücksichtigen, sind dagegen allenfalls als exotische Besonderheiten für hochqualifizierte Fachkräfte in innovativen Branchen durch die Medien gegangen – als spezielle zusätzliche Maßnahme zum Erhalt der Leistungsfähigkeit besonders begehrter Arbeitskräfte. Auf ein Beispiel in der Jugendberufshilfe bin ich bislang nur in einem einzigen Fall gestoßen: Als sich in einer Gruppe von 16 Jugendlichen innerhalb kürzester Zeit der fünfte(!) mit einer anstehenden Vaterschaft konfrontiert sah, machte ihnen eine Sozialpädagogin ein komplexes, lebensbewältigungsorientiertes Angebot - aber klammheimlich, ohne dass der Träger das so mitkriegen sollte! Denn dadurch wurde dann natürlich auch das "Trimmen für den Arbeitsmarkt" ver-

nachlässigt. Und das darf man ja angeblich *gerade* bei solchen Jugendlichen auf keinen Fall machen!

5. Im Bereich der Jugendsozialarbeit finden wir komplexe lebensweltorientierte Ansätze für junge Männer bislang praktisch nur dort, wo es um Zielgruppen geht, bei denen "an Integration in Arbeit erst einmal überhaupt nicht zu denken ist", weil die sich und ihr Leben "überhaupt nicht im Griff haben". (Vgl. ausführlicher zu diesen Punkten: Krafeld 2000, S.138-150; Krafeld 2001a) Lebensweltorientierung wird damit degradiert zum - bei manchen unvermeidbaren - methodischen Umweg, um zum "Eigentlichen" zu kommen.

Die Vergleiche zwischen den Geschlechtern zeigen: Die Betrachtung von Bemühungen um die Integration in die Arbeitswelt als *einem*, wenn auch zentralen Element von Lebensbewältigung, Lebensentfaltung und gesellschaftlicher Teilhabe ist so neu gar nicht. Nur kommt sie im Umgang mit *einem* Geschlecht praktisch bis heute nicht vor, nämlich bei dem männlichen. Und bei dem Weiblichen wird sie vielfach so gehandhabt, dass damit letztlich zumeist pragmatisches Arrangieren und Sich-Abfinden mit instabilen, prekären, diskriminierenden und marginalisierenden Anpassungsprozessen im Spektrum konventioneller weiblicher Lebenskonzepte gefördert wird.

Gender Mainstreaming als gesellschaftspolitisches Programm, wie es gegenwärtig eher von oben her vorgegeben wird als von unten her zu wachsen, verlangt dagegen Entscheidungs- und Veränderungsprozesse, die für angehende junge Männer endlich auch deren lebensweltlichen Zusammenhänge einbezieht in Bemühungen um die Förderung beruflicher Qualifikation – und die bei angehenden jungen Frauen diese Zusammenhänge *anders* als bislang üblich einbezieht, nämlich so, dass damit *tatsächlich* persönliche Entfaltung und gesellschaftliche Teilhabe gefördert werden. Nur so ließe sich auch perspektivisch das herrschende Bedeutungsgefälle zwischen arbeitsweltlichen und lebensweltlichen Zusammenhängen – mit ihren jeweiligen geschlechtsbezogenen Zuschreibungen – abbauen. Nur so ließen sich also auch lebenswertere *Alternativen* erschließen zu jenem in den letzten Jahrzehnten favorisierten Gleichstellungskonzept, das sich auf die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen an der *traditionellen* männerdefinierten Arbeitswelt stützt, statt geschlechtsbedingte Beeinträchtigungen *beider* Geschlechter auf je *spezifische* Weise ernst zu nehmen. Wie tief solch Denken aber verwurzelt ist, das zeigt nicht zuletzt die aktuelle Genderdiskussion. Immer wieder wird auch dort die Kategorie der „Benachteiligung“ benutzt, die nach *Relationen* (zum anderen Geschlecht) fragt (vgl. z.B. die Beiträge in Gender Mainstreaming 2001), statt nach der jeweiligen *eigenen* Qualität – und die gleichzeitig in weiten Teilen dem System der polarisierten Zweigeschlechtlichkeit verhaftet bleibt. Solche Differenzansätze aber schreiben letztlich die Geschlechterdichotomie fort, allenfalls unter Aufwertung ihrer „weiblichen Polarität“. (Meyer 2001, S.28)

Zum zweiten liegt im Gender Mainstreaming eine bedeutsame Chance, lebensweltliche Orientierungen endlich aus der (sozial-)pädagogischen Nische kompensatorischer *pädagogischer* Interventionen herauszuholen. Denn Gender Mainstreaming als *politisches* Programm (von EU und Bundesregierung) bezieht sich zunächst einmal auf administrative und organisatorische Ebenen (vgl. ebd., S.25f.). Auch in der Jugendsozialarbeit ergeben sich damit zunächst einmal Anforderungen an eine Veränderung administrativer und organisatorischer Ebenen. Und solch eine Veränderung muss natürlich auch, ja gerade auf entsprechende Veränderungen in der Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik zielen - und konkreter, vor allem auf Änderungen der Vorgaben der Bundesanstalt für Arbeit. Gender Mainstreaming ernst zu nehmen, das geht letztlich nicht ohne „die traditionelle männliche Fixierung auf Erwerbsarbeit als zeitökonomisches und sinnstiftendes Zentrum der Lebensführung“ (Scherr 2001b, S.86) aufzulösen und sich dem Problem des ungewisseren und diskontinuierlicheren Stellenwerts von Erwerbsarbeit in zukünftigen männlichen Biographien zu stellen.

Hinsichtlich des Gender Mainstreamings kann es in diesem Zusammenhang allerdings nicht nur um die jungen Menschen gehen, die (noch) keinen stabilen Zugang zur Arbeitswelt gefunden haben. Scheinbar selbstverständliche Muster geschlechtsspezifischer Ausprägungen lassen sich nicht offen erfassen und reflektieren, wenn der Blick nicht auch auf die Mitarbeiter gerichtet wird, die mit diesen jungen Menschen arbeiten. Denn gerade in der Jugendberufshilfe und insgesamt in den Maßnahmen des zweiten Arbeitsmarktes sind fast nur Männer tätig, die mit dieser Anstellung oft *gerade noch* ihr konventionelles berufsfixiertes Männlichkeitsbild weiterverfolgen können, die selbst für sich das Ende konventioneller Eindeutigkeiten hautnah spüren (Meyer 2001, S.38) und die sich selbst sozusagen an der Klippenkante des herkömmlichen männlichen Normalbiographiekonzeptes befinden – nur noch wenige Schritte vom Absturzrisiko entfernt. Stellen diese Männer sich nicht ihrer eigenen Situation und ihren *eigenen* Lebenskonzeptrisiken, so werden sie erst recht nicht „ihren Jungs“ gerecht werden können.

#### Literatur:

Ginsheim, Gabriele v./ Meyer, Dorit (Hrsg.) (2001): Gender Mainstreaming - neue Perspektiven für die Jugendhilfe. Sozialpädagogisches Institut Berlin, Berlin.

Horstkemper, Marianne(2001): Gender Mainstreaming als Prinzip geschlechtsdifferenzierender Arbeit in der Jugendhilfe – auftrieb für geschlechterbewusste Pädagogik oder Konkurrenz für bereits entfaltete Reformkonzepte? In: Ginsheim/Meyer, S.41-56

Krafeld, Franz Josef (2000): Die überflüssige Jugend der Arbeitsgesellschaft. Eine Herausforderung an die Pädagogik. Opladen.

Krafeld, Franz Josef (2001a): Jungen und junge Männer – Jungensozialarbeit. In: Handbuch Jugendsozialarbeit. Geschichte, Grundlagen, Konzepte, Handlungsfelder, Organisation. Hrsg. Fülbier, Paul/Münchmeier, Richard. Münster, Bd. 1, S.559-570.

Krafeld, Franz Josef (2001b): Lebensweltorientierte Pädagogik in der Jugendhilfe. In: Jugend Beruf Gesellschaft, 52.Jg., H.1, S.20-25.

Lex: Tilly: Berufswege jugendlicher zwischen Integration und Ausgrenzung. Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit, Bd. 3. Hrsg. Deutsches Jugendinstitut München. München 1997.

Meyer, Dorit (2001): Gender Mainstreaming: Bedeutung – Entstehung – Kontexte einer neuen politischen Strategie. In: Ginsheim/Meyer, S.25-40.

Scherr, Albert (2001): Gender Mainstreaming – Chance und Herausforderung für die Kinder- und Jugendhilfe. In: Ginsheim/Meyer, S.17-24.

Scherr, Albert (2001): Gender Mainstreaming als Lernprovokation – Anforderung an die Ausbildung, Fortbildung und Personalentwicklung in den Organisationen der Jugendhilfe. In: Ginsheim/Meyer, S.81-94.

Sichtermann, Barbara (1987): FrauenArbeit. Über wechselnde Tätigkeiten und die Ökonomie der Emanzipation. Berlin.

#### Autor:

Prof. Dr. Franz Josef Krafeld

ZEBB - Zentrum für soziale Beratung und Bildung, Fachbereich Sozialwesen

Hochschule Bremen, Neustadtswall 30, D - 28199 Bremen

++ 49 421 59 05 3777, krafeld@fbsw.hs-bremen.de